Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 8 (1952)

Artikel: Die Juden : kleiner Lehrgang für die christliche Gemeinde und ihre Diener
Autor: Brunner, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961407

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erst die in der Freiheit aufgewachsenen sollten das Land schauen und besetzen.

Heute darf bereits die in der Verbannung aufgewachsene Generation das Land betreten; doch richtig in Besitz nehmen werden es erst ihre Kinder und Enkel.

Dieses Geschlecht säet mit Tränen; das nächste wird in Freuden ernten.

AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

DIE JUDEN

KLEINER LEHRGANG FÜR DIE CHRISTLICHE GEMEINDE UND IHRE DIENER

Von Lic. Robert Brunner, Zürich

I. Das Geheimnis des jüdischen Volkes

Wer sind denn eigentlich diese Juden, deren einzigartige Geschichte immer wieder wie ein unlösbares Rätsel in der Zeit steht?

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß es dem menschlichen Verstande bisher noch nie gelungen ist, auf diese Frage eine eindeutige und befriedigende Antwort zu finden. Wohl fehlt es nicht an Versuchen, das jüdische Rätsel aufzuklären. Alle Antworten auf die Frage nach dem Wesen des Jüdischen sind aber im Grunde Zeugnisse des Glaubens oder meinetwegen auch Unglaubens, d. h. Deutungen der jüdischen Existenz, die von einer ganz bestimmten weltanschaulichen Voraussetzung aus gegeben wurden und gegeben werden. Damit hängt zusammen, daß es selten einmal so klar wird, wo ein Mensch steht, was er glaubt und nicht glaubt, wie dann wenn er veranlaßt wird, sich über die Juden auszusprechen.

Verhältnismäßig leicht läßt sich auf dem Wege vernünftiger Überlegungen eine Verständigung darüber finden, was ein Franzose, ein Engländer oder ein Deutscher ist. Beim Juden ist das anders. Da kommt einer mit seinem Verstand gar nicht weit. Es ist als ob das Licht der menschlichen Vernunft zu wenig hell wäre, um das Rätsel der jüdischen Eigenart aufzuhellen. Darum ist es nicht überraschend, daß es auch unter den Juden selbst keine allgemeingültige Antwort auf die Frage gibt, was das ist: ein Jude. Von Martin Buber wird erzählt, er habe einmal, als jemand von ihm wissen wollte, was ein Jude sei, mit den Händen gegen seine Brust geschlagen und geantwortet: Ich!

Man schätzt, daß es nach dem 2. Weltkrieg noch etwa 10 Millionen Menschen gibt, die sich selber als Juden bezeichnen. Davon leben rund 5 Millionen in den USA, 4 Millionen hinter dem Eisernen Vorhang und etwa 1 Million in Israel. Stellen sie alle zusammengenommen eine besondere Rasse dar, oder eine Nation, eine Religionsgemeinschaft, ein Volk? All das ist gesagt worden und wird immer wieder behauptet. Eine Rasse? — Gewiß ist der jüdische Mensch durch sein einzigartiges Schicksal im Laufe von Jahrhunderten an Leib und Seele in besonderer Weise geprägt worden und trägt nun seine Merkmale an sich, die wie Rassenmerkmale aussehen. Wer aber heute nach Israel kommt und sich in diesem Sammelbecken der Juden aus allen Teilen der Welt etwas umschaut, der dürfte bald aufhören, die Juden eine besondere Rasse zu nennen. Eine Nation? — Sicher haben die Juden in der Zerstreuung da und dort ein nationales Eigenleben zu führen versucht, aber es hat vor allem seit den Tagen der sog. Emanzipation immer auch Juden gegeben, die es entschieden ablehnten, in ihren Wirtsvölkern als nationale Minderheit betrachtet und behandelt zu werden. Und gerade heute, in den Tagen des großen nationalen Aufbruches, lassen sich aus dem jüdischen Lager besonders deutlich auch die Stimmen vernehmen, die sagen: wir sind zwar jüdisch aber Amerikaner, jüdisch aber Franzosen, jüdisch aber Deutsche! Also eine Religionsgemeinschaft? — Wenn ja, dann müßte einer aufhören, ein Jude zu sein, sobald er sich lossagt vom Mosaischen Glauben. Das trifft aber durchaus nicht zu. Viele sind vom jüdischen Glauben abgefallen und sind doch Juden geblieben. Manche haben einen

anderen Glauben angenommen, z.B. den christlichen, und haben doch nie aufgehört sich als Juden zu fühlen.

Am besten fährt man wohl mit der Bezeichnung Volk. Aber auch da muß man gleich hinzufügen: nicht ein Volk wie die anderen, — ein Volk ohne gemeinsames Vaterland, ohne gemeinsame Sprache, ein Volk, das in seiner langen Geschichte stets darum gerungen hat und auch heute wieder damit beschäftigt ist, wie die anderen Völker zu werden!

Nahezu vergessen ist leider, daß dieses jüdische Volk von Anbeginn unter einem Zeugnis des Glaubens steht, das auch für alle christlich Glaubenden verbindlich ist, und daß zum christlichen Bekenntnis auch ein ganz bestimmtes Wissen über die Juden gehört. Im Interesse unserer eigenen christlichen Existenz müssen wir nach diesem Zeugnis fragen. Es war ohne Zweifel nicht gut, daß man dies in der christlichen Welt so sehr vernachlässigt hat. Wem dies nicht bewußt gewesen ist, dem hat es durch all das Entsetzliche, das mitten in einem sogenannt christlichen Europa mit den Juden geschehen ist, zum Bewußtsein gebracht werden müssen.

Wir wenden uns zunächst dem Zeugnis zu, das über dem Ort des Ursprungs des jüdischen Volkes geschrieben steht. Es lautet in 1. Mos. 12, 1—4:

«*Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.*

Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein.

Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abram war 75 Jahre alt, da er aus Haran zog.»

Um gleich zur Hauptsache zu kommen: diese Erzählung lehrt das jüdische Volk als eine besondere Schöpfung Gottes zu betrachten. Das Rätselhafte, Undurchschaubare und Unerklärliche der jüdischen Existenz habe seinen tieferen Grund im Geheimnis ihrer besonderen Herkunft. Es gehe also nicht nur um ein Rätsel, sondern um ein Geheimnis, um das Mysterium des göttlichen Schaffens.

«*Und der Herr sprach zu Abram*». — Das sei der Anfang gewesen. So habe es begonnen mit diesem Volk. Durch den Anruf Gottes, der an den Menschen Abram erging, als dieser bereits 75 Lenze zählte, sei das Volk, das wir heute als die Juden kennen, geschaffen worden. Schon im Blick auf seinen Ursprung sei es nicht wie die anderen Völker. Es verdanke seine Existenz nicht allein der Gabe der Fruchtbarkeit, mit der der Schöpfer auch den Menschen gesegnet hat. Es sei kein natürliches Volk, sondern — wenn man so sagen will — das Wortvolk Gottes. Das alles liegt in dem unscheinbaren Satz: «Und der Herr sprach zu Abram».

Man beachte doch auch, was die Bibel unmittelbar vorher schreibt, noch ehe sie mitteilt, daß der Herr der Welt den Menschen Abram eines Tages angesprochen habe. Da wird in der sog. Völkertafel in einer bedeutsamen Zusammenschau festgestellt, wieviel der Völker auf Grund der Gabe natürlicher Fruchtbarkeit, die der Schöpfer dem Menschen gab, inzwischen geworden waren (1. Mos. 11, 10—32). Und dann — so wird gesagt —, nachdem alle diese Völker vorhanden waren, weil Gott auch zu den Menschen gesagt hatte: «Seid fruchtbar und mehret euch», dann erhob derselbe Herr und Schöpfer noch einmal seine Stimme und sprach zu Abram. Durch dieses Sprechen schuf er in einem neuen schöpferischen Zugriff den Stammvater eines neuen Menschenvolkes, eines Volkes, das nicht natürlich geworden war wie alle anderen. Er schuf — so können wir rückschauend sagen — den ersten jüdischen Menschen.

Abram hörte das Wort, das zu ihm gesprochen war. Das Wort wurde mächtig über ihn. Es verwandelte ihn zwar nicht in ein anderes Wesen, wie dies manchmal im Märchen geschieht durch irgendein Zauberwort. Abram blieb ein Mensch. Doch das Schöpfungswort Gottes, das er vernommen hatte, bewirkte, daß er sein Leben nicht mehr natürlich fortsetzen konnte. Er blieb Mensch. Aber er wurde durch die Kraft des vernommenen Gotteswortes seinen Mitmenschen fremd, selbst seinen nächsten und liebsten. Er mußte fort von ihnen, in einem äußeren, räumlichen Sinne, wie es überliefert ist in den Schriften. Aber ehe das geschah, hatte er sich in anderer, tieferer Weise schon meilenweit von ihnen entfernt. Bis anhin hatte Abram sozusagen natürlich gelebt, d.h. sein Leben hatte sich wie das aller anderen genau in den Bahnen bewegt, die

die Natur dem menschlichen Leben von Anbeginn vorschrieb. Nun war es aus damit. Abram fing an Abraham zu werden. Sein Leben begann sich an einer anderen Quelle zu nähren und wurde auch mehr und mehr von einem anderen Gesetz geformt. Beides, Kraft und Form erhielt es von nun an durch das Wort, dem sein Ohr erschlossen war, seit Gott ihn anrief. Er wurde ein Mensch eigener Art und Prägung, der für die menschliche Umwelt nur schwer noch zu verstehen, der in seiner neuen Art den Mitmenschen ein Geheimnis war.

Es wäre zweifellos falsch, heute in jedem Juden gleichsam eine Neuauflage Abrahams sehen zu wollen. Nicht nur Jahrhunderte, aber Jahrtausende liegen zwischen den Juden von heute und ihrem Stammvater, und die Juden wissen im allgemeinen gut genug, wie wenig sie einem Abraham noch gleichen. Es ist nicht ohne Grund, wenn immer wieder die Frage gestellt wird, ob die Juden heute überhaupt noch als Kinder Abrahams, als das Abrahamsvolk, anzusprechen seien. Manche glauben, diese Frage rundweg verneinen zu können. Aber auch das ist falsch. Wieweit die Juden sich auch von ihrem Stammvater entfernt haben mögen, dem Geheimnis seines Lebens sind sie nie entronnen. Das Wort, das über Abraham mächtig wurde, hat auch den Samen Abrahams nie los gelassen. Die Juden haben zu allen Zeiten und nicht zuletzt auch in unserer Gegenwart gewollt oder ungewollt den Abrahamsweg gehen müssen. Und das bedeutet, daß auch ihre Existenz in den Augen ihrer Mitmenschen die Gestalt des Fremden und Rätselhaften bekam.

Die Bibel will, daß wir — Juden oder Nichtjuden — in der Fremdheit der jüdischen Existenz ein göttliches Geheimnis erkennen und anerkennen, das Geheimnis seiner Schöpfung. Manches Geheimnis ist im Laufe der Zeit gelüftet worden, das Geheimnis des Lebens nie. Auch das Geheimnis des Abrahamlebens wird in der Bibel nicht gelüftet. Aber sie beschreibt es uns. Sie sagt uns, was dazugehört. Nach dieser Beschreibung weist dieses Leben drei Merkmale auf, durch die es gekennzeichnet ist. Wir brauchen nur dem Bericht über Abrams Berufung zu folgen und diese Merkmale treten uns deutlich vor Augen.

«*Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause...*» so wird Abraham gesagt. Er soll

Abstand nehmen von seinen Mitmenschen, selbst von seinen nächsten und liebsten. Es wird ihm eine Trennung auferlegt. Und so hat denn auch die Abrahamskindschaft zu allen Zeiten Abstand und Trennung bedeutet. Für das Abrahamsvolk wurde es eine Sünde, zu einer Auflehnung wider Gottes Gebot, so oft es diese Tatsache nicht anerkannte und sein wollte wie die andern Völker waren. Es ist wahr: die leiblichen Nachkommen Abrahams haben schon in den frühen Zeiten, von denen die Bibel berichtet, oft und eindringlich gewarnt werden müssen vor dieser Sünde. Es ist eben kein schönes Los, unter den Menschen, so wie sie nun einmal sind, auffallen zu müssen und nicht sein zu dürfen wie die andern. Es muß einer nur ein paar Zentimeter zu groß oder zu klein gewachsen sein und er weiß Bescheid. Und wenn es eben darum auch wahr ist, daß in nachbiblischer Zeit bis in unsere Tage hinein die Juden bisweilen diese Trennung nahezu auf Null reduziert haben, indem sie ein Leben annahmen, das sich von dem ihrer Umwelt kaum mehr unterschied, so ist das sicher zu verstehen. Es ist ihnen freilich im ganzen nie gelungen, den Mauern des Ghettos zu entfliehen. Und was ihnen aus eigener Kraft niemals gelang, das haben sie auch mit fremder Beihilfe nie zustandegebracht. Zu keiner Zeit und an keinem Ort ist es geschehen, daß man das, was Juden und Nichtjuden scheidet und trennt, bis auf den letzten Rest aufgehoben hat. Auch die klassische Zeit der sog. Judenemanzipation hat das nicht erreicht. Das Wort, das an Abraham erging, hat sich zu allen Zeiten als stärker erwiesen. Es behielt den Sieg über alle Kräfte, die menschlicherseits dagegen aufgeboten werden konnten.

«*In ein Land*» soll Abraham ziehen, das Gott ihm zeigen will, steht ferner zu lesen in unserem Bericht. Dasselbe Wort, das Abraham von seinen Mitmenschen trennt, bindet ihn auch an ein bestimmtes Land dieser Erde. Sonst ist der Mensch dem Land seiner Väter, dem Vaterland in besonderer Weise verbunden. Da fühlt er sich zuhause. Hier ist er daheim. Das Vaterland ist auch seine Heimat. Das ist bei Abraham anders, seit er den Gottesruf vernahm. Heimat und Vaterland sind von Stund an für ihn zwei verschiedene Dinge. 75 Jahre lang glaubte Abraham, daß sein Vaterland auch seine Heimat sei. Dann aber machte er sich auf, verließ das Land seiner Väter und zog dem Land entgegen, das Gott ihm zeigen will

und das seine eigentliche Heimat sein und werden soll. Auch dieses Aufbrechen aus dem Vaterland und dieses Wandern der Heimat zu ist zu einem bleibenden Merkmal geworden für alles Abrahamsvolk in dieser Welt. Wir befassen uns mit den Juden, diesen spätgeborenen Kindern Abrahams. Auch und gerade ihre Geschichte ist mit diesem Male gezeichnet. Gewiß haben die Juden zu allen Zeiten da und dort auch ein Vaterland gefunden nach dem Wort: ubi bene, ibi patria (wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland). Sie haben sich an dessen Aufbau beteiligt und haben es wenn nötig auch verteidigen helfen. Aber dieses Vaterland war nicht ihre Heimat. Und sollten sie sich darüber einmal nicht mehr klar gewesen sein, so wurden sie regelmäßig sehr unsanft daran erinnert. Immer wieder und an den verschiedensten Orten haben sie erlebt, was ihre Väter erlebten im Lande Gosen, als ein neuer König aufkam, der nichts mehr wußte von Joseph. Für sie gab und gibt es nur eine Heimat in dieser Welt, das Land, das Gott dem Abraham «zeigen» wollte. Wie dem Abraham selber hat Gott auch den Abrahamskindern dieses Land gezeigt, indem er sie hinein- und hinausführte. Sie durften sich darin umsehen und auch mit andern Ländern der Erde vergleichen. Es war ihnen erlaubt, für kurze Zeit in diesem Lande zu hausen. Aber zum dauernden Besitz gegeben wurde ihnen dieses Land bis heute nie. Das wird wohl im allgemeinen viel zu wenig bedacht, wie kurz die Zeitspanne eigentlich war, da das Abrahamsvolk das ihm verheißene Land als sein eigen betrachten durfte. Sie beträgt nicht mehr als einen Bruchteil der ganzen Zeit, die dieses Volk unter den Völkern der Erde gelebt hat. Und doch ist dieses Land ihr Schicksal geworden und sie selber sind auch dieses Landes Schicksal gewesen. Gott hat es ihnen zugesprochen und gezeigt, aber gegeben — hat er es ihnen auch schon gegeben? Diese Frage scheint mir berechtigt und einer Neubesinnung wert. Vielleicht ist jetzt die Zeit gekommen, wo Gott gibt, was so lange verheißen war. Oder ist am Ende die Heimkehr der Juden unter zionistischer Flagge abermals ein göttliches Zeigen: Seht, dieses Land ist eure Heimat, ist das Land, das ich euch geben will? Verlieret eure Seele nicht in den Ländern der andern!

«*Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.*»

— Damit stehen wir vor dem dritten Merkmal des neuen Lebens, das Gott dem Abraham und seinem Volke nach ihm gegeben hat. Es ist wohl das unbegreiflichste und unfaßlichste unter allen. Er, der Ewige und Allmächtige, läßt sich herab von seinem Weltenthron und macht sich zum Bundesgenossen des *einen* Volkes, das er dem Abraham geben will. Gott wird der Wandergeselle dieses Wandervolkes, das auf Erden von Vaterland zu Vaterland zieht dem Lande zu, das seine Heimat ist. Freilich, dieses Volk hat es bisweilen nahezu ganz vergessen, daß Gott selber sich zum Gefährten seines Schicksals gemacht hat, daß er ihnen näher ist als irgendeinem Volk der Erde. Aber die andern haben es stets zu spüren bekommen, daß sie es mit Gott selbst zu tun hatten, so oft sie sich im Guten oder Bösen mit diesem Volke eingelassen haben. Oder ist es nicht immer wieder buchstäblich so gegangen, daß diejenigen, die dieses Volk gesegnet haben, auch gesegnet wurden, und daß die andern, die ihm fluchten, selber einem Fluch verfielen. Ist es nicht geradezu mit Händen zu greifen unter allem, was einzelne Menschen oder ganze Völker an Erfahrungen gemacht haben, daß der, welcher den Juden schlägt, stets auch geschlagen wird? Und wenn einmal ernsthaft darnach gefragt werden sollte, durch welches Volk die Geschlechter der Erde am meisten empfangen haben, müßte dann nicht der Preis ohne jegliche Diskussion eben dem Volke zufallen, das ihnen Jesus Christus gegeben hat? Wer dazu nein sagt, beweist — so meine ich — nur das Eine, daß es ihm noch nicht aufgegangen ist, was dieser Name bedeutet. «Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden» (Act. 4, 12).

Man kann — wie bereits gesagt — die Juden trotz dieser durch und durch «unvölkischen» Merkmale ihres Lebens ein Volk nennen. Aber man wird, um das Zeugnis der Schrift nicht gegen sich zu haben, sogleich hinzufügen müssen: Sie sind nicht ein Volk wie die andern, nicht einfach eines der Völker. — Ein Gleichnis sei hier erlaubt: Der Daumen an der menschlichen Hand ist ohne Zweifel auch ein Finger. Aber er steht nicht in der Reihe der andern. Er ist allen übrigen Fingern der Hand entgegengestellt. So sind auch die Juden ein Volk, vom Schöpfer den andern Völkern gerade im Blick auf die im engern Sinne völkischen Belange entgegengestellt. Dieses

Gegenüber und dieses Entgegen wird in der Schrift von den ersten bis zu den letzten Seiten auf mannigfache Weise immer wieder bezeugt. Und von diesem Zeugnis aus müßte man eigentlich sagen: Die Menschheit besteht aus den Völkern und den Juden. Je mehr sich freilich in gewissen Zeiten das Denken beiderseits dieser Grenzlinie vom Zeugnis des Glaubens entfernte, um so energischer hat man von beiden Seiten her dann auch versucht, diese Scheidung aufzuheben.

Und es ist nie gelungen, die Juden einfach einzureihen in die Völker. Selbst das für diese Bemühungen klassische Zeitalter der sog. Judenemanzipation, kam — wie gesagt — damit nicht zum Ziel. Daß mit den Juden etwas besonderes los ist, hat sich zu allen Zeiten erwiesen. Und wo die Augen des Glaubens fehlten, das Geheimnis Israels zu sehen, da hat denn auch immer wieder der Unglaube dem Aberglauben den Boden bereitet. Wo man nicht mehr vom Geheimnis Israels sprach, ist um so mehr von den Geheimnissen der Juden getuschelt worden. Es ist bekannt, wie man sie unter den Verdacht gestellt hat, sie hätten das Geheimnis der furchtbaren Pestseuche. Es ist bekannt, wie man ihnen heute noch vielfach unterschiebt, sie seien untereinander durch einen geheimen Plan zur Erringung der Weltherrschaft verbunden. Es ist bekannt, wie leicht einer auch in diesen aufgeklärten Zeiten bei den breiten Massen Glauben findet, wenn er für irgendein Übel, mit dem die Menschheit augenscheinlich nicht fertig wird, die geheimen Künste und Machenschaften der Juden verantwortlich macht. Es ist schon so: wäre mehr vom Geheimnis Israels und weniger von den Geheimnissen der Juden gesprochen worden, die Geschichte hätte nicht so viel zu berichten über schändliche Verbrechen, die an den Gliedern dieses Volkes begangen wurden.

Mit all dem sollte nun auch klar sein, daß es jedenfalls unter denen, die auf das Zeugnis des Glaubens hören, als die reine Torheit gelten muß, den Juden ihr fremdes, andersartiges Wesen zum Vorwurf zu machen. Gott hat auf dieses Volk als erstes seine Hand gelegt, hat es in besonderer Weise zu *seinem* Volk gemacht und unter seinen Marschbefehl gestellt. Um aller anderen Völker willen ist das geschehen und es ist im Interesse aller andern, daß dieses Geschehen erkannt und respektiert wird.

II. Der göttliche Sinn im jüdischen Schicksal

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt."
Hiob 19,25

Gott hat etwas im Sinn gehabt, als er das Abrahamsvolk erschuf und ihm ein bestimmtes Land zusprach auf dieser Erde. Etwas ganz Großes hat ihm dabei vorgeschwebt: Die Welterlösung und die Weltvollendung.

Es ging ihm darum, die Menschheit herauszuführen aus ihrer Verderbnis und der von ihm geschaffenen Welt die Gestalt der Vollendung zu geben. Er setzte den Anfang zu einer besonderen Geschichte, die ihre Impulse von Ihm empfängt. Er begann Seine Geschichte mit den Menschen, die Heilsgeschichte.

Dieses Zeugnis der Schrift ist von Juden und Christen angenommen, will sagen: es gibt auf beiden Seiten Glaubende, die darauf hören und in ihrer Weise weiterbezeugen. Freilich haben beide, die Christen und die Juden, diesem Zeugnis ihre eigene Fassung gegeben.

Die Juden, nach dem Sinn des jüdischen Schicksals gefragt, lieben es, auf Hiob hinzuweisen. Sie denken heute, nach dem entsetzlichsten Pogrom ihrer jahrtausendealten Geschichte vor allem daran, daß Hiob ein Mann des Leidens gewesen ist und daß er eben mit seinem Leiden Gott hat dienen müssen. Der Herr hat von ihm den Dienst des schuldlosen Leidens verlangt in seiner Auseinandersetzung mit der Macht des Bösen.

Wie Hiob, sagt man, ist auch dem jüdischen Volk in dieser Welt und Zeit ein solches Ausmaß von Leiden zugemessen, daß dafür in seinem Leben keine zureichende Erklärung gefunden werden kann. Es trägt nicht selbstverschuldetes, sondern auferlegtes Leid. Gerade darin liege der göttliche Sinn des jüdischen Schicksals verborgen. Israel sei zum Leiden geboren und durch seine ungerechten Leiden vollbringe es die von Gott beabsichtigte Welterlösung. Es leide für die andern, also stellvertretend. Mit andern Worten: das jüdische Volk als Ganzes sei der leidende Gottesknecht, von dem Jesaja sagt (Kap. 53).

Ganz in diesem Sinne ist Margarete Susmanns Buch über Hiob geschrieben. Franz Werfel hat unter weitgehender Aneignung christlichen Gedankengutes in seinem «theologischen Vermächtnis»

das jüdische Schicksal so gedeutet: das Judenvolk habe sich von Gott die Rolle des Heilandsverräters zuweisen lassen. Wenn die Juden sich dafür nicht hergegeben hätten, dann hätte das Blut auf Golgatha nicht fließen können, das aller Welt Heil geworden sei. Das Verdienst, dieses Heilsgeschehen ermöglicht zu haben, falle also den Juden zu. Dafür müßten sie nun aber auch den Preis bezahlen. Unter Blut und Tränen hätten sie durch Jahrhunderte hindurch für ihre Tat zu büßen. Doch komme durch ihre Leiden die Welterlösung zu ihrer Vollendung. Mit anderen Worten: auch nach Werfels Vermächtnis ist es der jüdische Mensch, der durch seine Leistung die neue Zeit heraufführt und die vollendete Welt schafft.

Es ist nun allerdings nicht schwer zu erkennen, daß diese Gedanken, sie mögen an sich kühn und erhaben und manchem Juden auch tröstlich erscheinen, weder im Buche Hiob noch in der Botschaft des Jesaja gefunden werden können. Hiob ist ja nach der Schilderung des alttestamentlichen Hiobbuches gerade nie dazu gekommen, in seinen Leiden einen göttlichen Sinn zu sehen. Er ist bis zuletzt dabei geblieben, daß er schuldlos und das heißt auch sinnlos zu leiden habe. In seinen Augen war sein hartes Leidensschicksal ein flagrantes Unrecht, um dessenwillen er selbst Gott zu Rechenschaft ziehen wollte. Was ihm aber schließlich half, auch das unverstandene, sinnlose Leiden zu tragen, das war ein durch nichts zu begründender sieghafter Glaube, der mehr und mehr sein Herz einnahm und dem sein Mund eines Tages Ausdruck verlieh in dem wunderbaren, prophetischen Wort: «Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.»

Und was die Botschaft von dem leidenden Gottesknecht in Jes. 53 anbelangt, so lese man im genannten Kapitel des genannten Propheten z.B. den 9. Vers. Er lautet: «wiewohl er niemand Unrecht getan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist». Und gemeint ist der leidende Gottesknecht. In seinem Munde ist nie Betrug gewesen und er hat niemandem je Unrecht getan. Auf welches Volk würde eine solche Beschreibung passen? Man muß wahrlich kein Antisemit sein, um festzustellen, daß diese Beschreibung auch auf das jüdische Volk nicht paßt. Ich habe Juden kennen gelernt, die über diesem Verse sehr stutzig wurden. Sie konnten

es fast nicht glauben, daß er im Buche ihres Propheten Jesaja steht, und sie waren meistens auch bald bereit, anzuerkennen, daß die Botschaft von Jes. 53 kaum auf ein ganzes Volk bezogen werden kann.

Wo immer also jüdische Menschen in ihrem Leiden, das ihnen in einzigartiger Weise auferlegt ist, einen welterlösenden Sinn zu finden versuchen, auf ihre Bibel, das Alte Testament können sie sich dabei nicht berufen. Selbst die Bücher Hiob und Jesaja versagen ihnen diese Hilfe.

Nun ist allerdings nach der Darstellung des Hiobbuches Hiob nicht allein ein Mann des Leidens, sondern auch das große Vorbild menschlicher Frömmigkeit und Gerechtigkeit gewesen. Durch seine Frömmigkeit und Gerechtigkeit hat er sich auf Erden einen Namen geschaffen, der die Generationen von Jahrtausenden überstrahlt. Und nicht genug damit. Sein Ruhm hat bis in den Himmel hinauf gereicht, bis dorthin, wo der allmächtige Herr und Gott seine Engel empfängt zum Rapport. Man lese den Prolog des biblischen Hiobbuches. Der Herr aller Herren unternimmt es, mit diesem Manne gegen den Satan zu kämpfen. Er traut es diesem Frommen und Gerechten auf Erden zu, alle Anläufe des Teufels zu überwinden. Seine Treue und seine Rechtschaffenheit setzt er ein gegen Teufelslist. «Hast du auch meinen Knecht Hiob gesehen?»

Mit Berufung auf das ganze Zeugnis des Alten Bundes wird nun von jüdischer Seite gesagt, es sei die göttliche Bestimmung des Abrahamsvolkes von jeher gewesen, durch Gerechtigkeit und Frömmigkeit ein solches Werkzeug zu werden in Gottes Hand, das Gott ansetzen kann in dieser dem Satan verfallenen Welt. Und weil es bis zum heutigen Tag sich geweigert habe, dieser Bestimmung gemäß zu leben, darum seien ihm die mannigfachen und außerordentlichen Leiden als göttliche Strafe auferlegt.

Es ist ja wahr: Gott wollte nach dem Zeugnis der Schrift ein Volk haben, das in dieser Welt ihm allein lebt und dient. Auch wir Christen können das Alte Testament nicht anders lesen. Auch in christlichen Gemeinden wird das Lied gesungen, in welchem es heißt:

«Dies ist sein Befehl,
den Gott vorgeschrieben,

als er Israel
aus der Dienstbarkeit
mächtig einst befreit
und den Feind vertrieben:

Mein Volk höre zu,
ich will vor dir zeugen,
mich sollst ehren du,
das ist mein Gebot:
keinem fremden Gott
sollst du je dich beugen.»

Gott wollte also ein Volk haben, über das er allein König ist, das in den öffentlichen und privaten Belangen von ihm selbst regiert wird und sich regieren läßt. Ein «Reich Gottes» im Kleinen fing er gleichsam an. Dabei ging es ihm um alle Völker und um alle Länder der Erde. Es sollte wirklich nur ein Anfang sein. Im Blick auf sein weltumspannendes, die ganze Menschheit umfassendes Gottesreich schuf Gott sich das Volk Israel und trat mit ihm in den Bund und verhieß ihm ein bestimmtes Land. Gesetz und Beschneidung wurden die sichtbaren Zeichen dieses Bundes.

An diese Wahrheit knüpfen heute viele Juden an. Im Gottesvolkgedanken finden sie den ewigen Sinn ihres einzigartigen Schicksals, das ihnen auferlegt war und ist. Sie führen diesen Gedanken fort, indem sie sagen: Uns Juden ist es aufgetragen, durch die Erfüllung des Gesetzes Gottes Herrschaft auf Erden herbeizuführen. Dabei glauben sie nicht selten, daß das Leben nach den sog. Mizwoth, d. h. nach 613 Geboten und Verboten, diese Erfüllung sei. Sie glauben, daß durch gewissenhafte und treue Befolgung dieser, dem Anspruch Gottes an den jüdischen Menschen Genüge getan werden. Sie glauben, daß den Juden diese große Zahl von Ver- und Geboten im Unterschied zu allen anderen Völkern auferlegt sei, da diese nur 7 Gebote, die sog. noachidischen, zu erfüllen hätten. Und vor allem sind sie überzeugt, daß jedenfalls grundsätzlich Gottes Gebot und Forderung durch den Menschen entsprochen werden kann, — wenn nicht heute, so doch morgen!

Es bleibt bei all dem außer acht, daß von Anbeginn, d. h. seit Gottes Gesetz dem ersterwählten Bundesvolk gegeben ist, dieses

niemals in der Lage war, dasselbe zu erfüllen und dem göttlichen Anspruch zu genügen. Es bleibt völlig unberücksichtigt, daß von Anfang an große Teile dieses Volkes gegen die Herrschaft Gottes und seines Gesetzes rebellierten, daß sie immer wieder begehrten, so zu sein und so zu leben wie die anderen Völker. Sie wollten einen sichtbaren Gott haben wie die andern (Geschichte vom goldenen Kalb). Sie wollten einen König haben wie die andern (Samuel). Sie opferten den Naturgöttern, den Baalen wie die Kananäer (Kampf der Propheten).

Man tut trotz all dem, als ob Gott es dem jüdischen Volk sozusagen übertragen hätte, für ihn aus seiner Kraft heraus die Welt zu unterwerfen und sein Reich auf Erden aufzurichten. Man fährt mit diesem «als ob» fort, obwohl sich ein guter Teil der sog. Mizwoth auf den Tempeldienst beziehen und die Existenz eines Tempels zu Jerusalem zur Voraussetzung haben, den es bekanntlich seit dem Jahre 70 nicht mehr gibt. Ein Nicht-Können wird im Blick auf das Gesetz grundsätzlich nicht anerkannt, obwohl dieses durch ein jahrtausende währendes Versagen geschichtlich belegt ist, obwohl auch die Schrift des Alten Bundes es auf jeder Seite verkündet. Ein Hiob konnte Gott den Sieg über den Satan nicht geben. Sein Kampf endet in einem Zusammenbruch, wo nur noch der durch nichts begründete Glaube an einen Retter und Erlöser aufrechterhält. Auch ein Abraham gibt Gott das Letzte nicht, obwohl er es ihm geben wollte. Gott weigert sich, das Opfer anzunehmen und stellt ihm ein anderes, ein Lamm zum Opfer!

Es mag das alles freilich erst vom Neuen Bund her mit voller Deutlichkeit zu sehen sein. Gott hat die Welterlösung dem Abrahamsvolk nicht einfach aufgetragen mit dem Befehl: Macht es! vollbringt es! Ich stehe euch bei! Ihr könnt es mit meiner Hilfe! — Er hat vielmehr zu den Kindern Abrahams je und dann gesagt: Haltet euch an mich, haltet mein Gebot, ich will euch segnen und ihr sollt ein Segen sein. Dabei ist es freilich an den Tag gekommen, wie schlecht ein Mensch dazu taugt, wie schwer ihm das Gottgehorchen fällt und wie sehr der Mensch auf allen Gebieten des Lebens bestrebt ist, seine eigene Herrschaft oder die Herrschaft von allerlei Götzen aufzurichten, was im Grunde ein und dasselbe ist. Des Menschen Erlösungsbedürftigkeit ist ans Licht gekommen. Und das

geschah zuerst am israelitischen Menschen, dem Gottes Gesetz gegeben wurde.

Dieses Gesetz hat von Anfang an eine doppelte Funktion gehabt. Es war zunächst einfach Weisung und sagte als solche aus, was Gott vom Menschen verlangt, damit er das Wesen sei, das Gott hat schaffen wollen ihm zum Bilde. Und dann war es auch immer Unterweisung, d. h. es brachte ans Licht, daß der Mensch aus eigener Kraft dem göttlichen Anspruch nicht zu genügen vermag, daß er der Hilfe, ja der Erlösung bedürftig ist.

Einer aus den Juden, ein Eiferer im Gesetz, der diese doppelte Funktion des Gesetzes erkannt hat, hat das Gesetz einen Zuchtmeister genannt auf den Messias hin. Es soll darnach dem Menschen helfen zu wahrer Selbsterkenntnis und zu einer realen Einschätzung seiner Möglichkeiten, um ihn auf diese Weise dem Retter zuzuführen, der ihm die entscheidende Hilfe zu geben hat.

Und dem Abrahamsvolk ist als erstem diese Hilfe zuteil geworden. Es ist von Anbeginn auf diese Erkenntnis angelegt, die Hiob ausgesprochen hat mit dem Wort: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Daß es zu dem hinfinde, der sein Retter und Erlöser ist, das ist der verborgene Sinn im jüdischen Schicksal.

REZENSIONEN

Gottlob Schrenk: *Die Weissagung über Israel im Neuen Testament.* Gotthelf Verlag, Zürich 1951. 75 S.

Schon die Tatsache allein, daß ein anerkannter Lehrer des Neuen Testamentes von akademischem Rang die christliche Gemeinde darauf hinweist, daß ihr ein besonderes Wort über die Juden gegeben und anvertraut ist, ist hocherfreulich. Schrenk hat aber in der vorliegenden Schrift mehr getan als nur das. Er hat in seiner gewohnt gründlichen und kraftvollen Art zu schreiben auch gezeigt, daß die Weissagung des Neuen Testamentes vor allem Verheißung für das Judenvolk ist und daß die christliche Gemeinde von den Grundlagen ihres eigenen Glaubens her dazu verhalten ist, für das jüdische Volk zu glauben und zu hoffen.

Anders gewendet: Wir haben hier eine Schrift vor uns, die allen denen widerstreitet, die der Meinung sind, es sei christlich, zu glauben, das jüdische